



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Berg, W.: Die Barbarina

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

stets vor Augen halten, daß im heutigen Rechtsstaat ein jeder durch den Geist der Verfassung und Gesetzgebung wohlverdienten Anspruch darauf hat, in seiner persönlichen Interessensphäre durch Unannehmlichkeiten und Ungelegenheiten so lange ungestört zu bleiben, wie diese nicht durch das Interesse der Allgemeinheit unvermeidlich notwendig gemacht werden. Dieser Satz bindet nicht nur den Privatmann, sondern er zieht auch den behördlichen Organen die Grenzen für ihr Tun und Unterlassen. Je mehr in amtlicher Tätigkeit versucht wird, persönlichen Verhältnissen und berechtigten Wünschen in den Kreisen des Publikums Rechnung zu tragen, desto mehr wird der weitverbreitete Groll gegen Bureaukratismus und Formalismus schwinden. Und gute Gelegenheit hierzu bieten auch gar manche Dinge, die einem Beamten vom Standpunkte nur amtlicher Tätigkeit als untergeordnet und nebensächlich erscheinen können.



Die Barbarina

Von Professor Dr. W. Berg



Im Anfang des Jahres 1744 hatte König Friedrich II. von Preußen von seinem Residenten in Venedig, dem Grafen Cataneo, einen an den Staatsminister Grafen v. Podewils gerichteten und vom 22. Januar datierten Brief erhalten, dessen Inhalt ihn mit heftigem Zorn erfüllte. Der französisch geschriebene Brief lautete:

„Da die Allerhöchsten Befehle Sr. Majestät vom 31. Dezember mir zur Pflicht machten, mich durch die vorhandenen Schwierigkeiten nicht von dem Engagement der Barbarina abschrecken zu lassen, so bitte ich Ew. Exzellenz, Se. Majestät in Kenntnis zu setzen, daß ich das venetianische Gouvernement durchaus nicht disponiert gefunden habe, sich in diese Sache zu mischen, und daß ich mich daher an den französischen und spanischen Gesandten gewandt habe. Der erstere hat die Barbarina am nächsten Sonntag zu Tische eingeladen, und ich werde auch anwesend sein, um ihr mit Güte zuzureden. Wenn ihr Engländer darauf besteht, sich widersetzen zu wollen, so werde ich sie entführen, zu einem der Gesandten bringen und unter guter Eskorte nach Berlin transportieren lassen, denn ich habe das Papier, in welchem sie sich bereit erklärt, in die Dienste des Königs zu treten, in meinen Händen, und die Mutter ist eine sehr bestimmte, feste Frau, welche durchaus will, daß ihre Tochter Wort hält. So haben wir denn nicht allein das Recht, sondern auch die Schicklichkeit für uns, denn das arme Mädchen würde mit dem Engländer geradezu in ihr Unglück rennen. Aber es ist nun durchaus nötig, daß Se. Majestät mir sofort einen von Allerhöchstdemselben unterschriebenen Kontrakt übersendet, welcher alle Bedingungen enthält, die ich in meiner Depesche Nr. 223 vom 13. November angedeutet, und ich glaube, dafür stehen zu können, daß, wenn dieses Mädchen nur erst in Berlin ist, es Sr. Majestät ein leichtes sein wird, sie für ihre ganze Lebenszeit zu engagieren.“

Was war diesem Briefe vorausgegangen?

Man weiß, daß König Friedrich ein großes Verständnis für die Bühnenkunst besaß und ihr rege Teilnahme entgegenbrachte. Unter dem spartanischen Regiment des Soldatenkönigs waren Theater und Musik ohne Pflege geblieben. Friedrich Wilhelm I. hatte weder Sinn noch Geld „vor dergleichen Voluptuarien“; lieber

Grenzboten I 1910

4

ging er auf den Neuen Markt, um dort Eckenberg, den „starken Mann“, zu sehen. Nach des Vaters Tode aber hatte der junge Friedrich eine Truppe französischer Schauspieler für Berlin verpflichtet, wo sie in dem zum Schloßtheater umgewandelten Kurfürstensaale des Schlosses oder im Theater des Schlosses Monbijou spielte, das der Wittwensitz der Königin-Mutter war. Noch mehr aber ersehnte der kunstliebende Monarch; er wollte eine italienische Oper haben, wie sie August III. von Sachsen hatte. Der Erste Schlesiische Krieg tat seinen fortdauernden Bemühungen, eine solche ins Leben zu rufen, durchaus keinen Abbruch. Er zog tüchtige Musiker und Komponisten an seinen Hof und sah sich auch nach italienischen Sängern und Kastraten um. Vor allem aber ließ er der italienischen Muse, die sich am Strande der Spree niederlassen sollte, durch seinen geschmackvollen Baumeister, den „dicken“ Knobelsdorf, einen würdigen Tempel erbauen, das große Opernhaus, das 1743 vollendet da stand. Der geniale Graun ward nach Italien geschickt, um gute „Operisten und Operistinnen“ anzuwerben; Geld sollte dabei keine Rolle spielen. Auch Voltaire ward gebeten, französische „Comödianten“ für Berlin zu verpflichten. Da dem König der Bau der neuen Musenstätte zu langsam vonstatten ging, befahl er, ein interimistisches „Theatrum im Schlosse zu erbauen, damit absolut nach seiner Rückkehr (aus dem Schlesiischen Kriege) im Dezember schon Opera gespielt werden könnte“. Das war eben das oben erwähnte Schloßtheater, das man 1805 leider wieder abriß. Natürlich gehörte zur „großen Opera“ auch das Ballett. Und auch dafür sorgte der König. Im August 1742 erschien der Pariser Ballettmeister Michael Poitier mit seinen beiden weiblichen Hauptkräften, den Demoiselles Roland und Cochois. Poitier trat aber so unverschämte auf, daß seine Entlassung schon sehr bald notwendig wurde. Mit ihm erhielt auch dessen sehr gern gesehene Geliebte, die Demoiselle Roland, den Abschied. An die Stelle des entlassenen Ballettmeisters trat der tüchtige und anständige Franzose Lany, den der preußische Gesandte in Paris angeworben hatte.

Aber die Roland wurde vom Hofe und am meisten vom König selbst sehr vermißt. Eine neue erste Tänzerin mußte daher durchaus gewonnen werden. Diesmal sollte es eine Italienerin sein, und zwar die beste, die man erhalten konnte. Die preußischen Gesandten mußten den Dienst von Theateragenten übernehmen. Auch Graf Cataneo, der preußische Resident bei der Republik Venedig, erhielt den Auftrag, sich nach einer prima ballerina umzutun. Und er fand sie in der Person der damals schon trotz ihrer Jugend berühmten Barbara Campanini, die allgemein unter dem Rosenamen La Barbarina bekannt war. Sie hatte schon früher in London und Paris hohen Ruhm geerntet und bezauberte damals ganz Venedig durch ihre Schönheit, Kunstfertigkeit und ihr liebenswürdiges Wesen. Ihr Geburtsort und ihr Geburtsdatum sind nicht zu ermitteln gewesen; auch in den Akten des kgl. Preuß. Staats-Archivs ist nichts darüber vorhanden. Ihr Künstlername Barbarina erscheint auch in den Schreibungen Barberini, Barberini und Barberina.

In Berlin war die Künstlerin um 1744 noch ganz unbekannt. Daß Friedrich sich dafür entschied, sie für Berlin zu gewinnen, war den Lobeserhebungen zuzuschreiben, die außer Cataneo auch der Legationsrat Bielfeld aussprach, eine am preußischen Hofe oft und gern gesehene Persönlichkeit. Bielfeld hatte die Barbarina 1740 in einem Londoner Theater gesehen und bewundert. Er schreibt darüber voller Begeisterung am 7. Februar jenes Jahres: „In Common-Garden haben wir eine junge Hebe, die in den Bewegungen eine Terpsichore, an Schönheit eine Venus ist. Es ist eine Italienerin, Demoiselle Barberini, welche sich erst seit kurzem hier aufhält. Ich schweige über sie, denn wer könnte sie schildern? Ich hüte mich, mich ihr zu nähern, denn ich fühle, sie könnte meinem Herzen

gefährlich werden. Sie ist sowohl für das ernste als für das komische Fach engagiert worden.“ Graf Cataneo hatte im Herbst 1743 dem König die Barbarina warm empfohlen, und Friedrich hatte sofort den Befehl erteilt, die junge Tänzerin für Berlin zu verpflichten. Auf die Bedingungen, die Graf Cataneo dank der königlichen Freigebigkeit machen konnte, gingen die Barbarina und ihre Mutter mit Vergnügen ein. Das konnten sie auch, denn der König hatte eine für die Verhältnisse jener Zeit ganz ungeheure Gage angeboten. Der Vertrag wurde also im November 1743 unterschrieben. Er bedurfte aber noch der königlichen Unterschrift und wurde zu diesem Zwecke nach Berlin geschickt. Natürlich dauerte es bei den weiten Entfernungen und bei den dürftigen und schwerfälligen Verbindungen jener Zeit sehr lange, bis der Vertrag aus der preussischen Hauptstadt wieder in Cataneos Hände gelangte.

In dieser langen Zeit nun war etwas geschehen, das die Lage der Dinge ganz veränderte. In Berlin harrete schon das Theaterpublikum auf das baldige Erscheinen der berühmten Tänzerin. Am 21. November stand in der „Gazette de Berlin“ zu lesen: Dans le second Opéra . . . on verra danser la Barbarini, une des plus célèbres danseuses de l'Europe, qui s'est déjà fait admirer en Angleterre, en France et en Italie. Aber die launische Dame ließ auf sich warten. Sie hatte die Lust verloren, nach dem fernen Norden zu gehen. Und der Grund? Sie liebte, oder besser gesagt, sie wurde geliebt. Ihr Verehrer war der schottische Lord Stuart Mackenzie, und er liebte die entzückende Nymphe des Tanzes mit feurigster Leidenschaft. Was war der Barbarina die Unterschrift, die sie gegeben hatte? Sie erklärte einfach, nicht reisen zu wollen. Auch scheute sie sich nicht vor der Lüge, Lord Mackenzie sei ihr Gemahl, und sie dürfe ohne seine Erlaubnis kein Engagement antreten. Graf Cataneo konnte sie mit aller Beredsamkeit nicht umstimmen und mußte den ärgerlichen Fall an den Minister Grafen Podewils nach Berlin berichten. Der Wortlaut dieses Berichts ist bereits oben mitgeteilt worden. Kein Wunder, daß der König höchlichst erzürnt war. Wie? Eine Tänzerin wagte es, ihm zu trotzen? Und noch dazu gegen das klare Recht? Nun griff er selbst in die Angelegenheit ein. Er wollte — und das war ihm nicht zu verdenken — seinen Willen haben, selbst um den Preis eines offenen Konflikts mit der Regierung von Venedig.

Um einer kleinen Tänzerin willen wurde nun eine diplomatische Haupt- und Staatsaktion eingeleitet. Leicht war die Sache nicht zu machen. Cataneo hatte sich zwar schon, bevor er an Podewils schrieb, mit der Bitte um amtliche Unterstützung an das venetianische Gouvernement gewendet, es aber „nicht disponiert gefunden, sich in diese Sache zu mischen“. Da er nur preussischer Resident war, ohne offiziellen Charakter als preussischer Gesandter, so war er nicht in der Lage, mit der Signoria von San Marco unmittelbar zu verhandeln. Preußen war eben seit der Zeit Friedrich Wilhelms I., der eine starke Abneigung gegen Republiken hatte, in Venedig nicht offiziell vertreten, und Friedrich II. hatte im Anfange seiner Regierung ernstere Sorgen gehabt, als daß er sich hätte beeilen sollen, das Verfügte in Venedig nachzuholen. So blieb nur der Umweg über Wien übrig. Der preussische Gesandte dort, Graf Dohna, erhielt die Weisung, sich in der Angelegenheit mit dem Gesandten der Republik Venedig am österreichischen Hofe, Contarini, in Verbindung zu setzen und ihm mitzuteilen, der König habe das bestimmte Verlangen geäußert, die venetianische Regierung möge die widerpenstige Ballerina ausliefern. Contarini wird wohl nicht wenig verblüfft gewesen sein über das an die hohen Herren der Signoria gestellte Ansinnen, sich um das Engagement einer Tänzerin zu bekümmern, aber er tat doch seine Pflicht und berichtete an seine Regierung.

Es dauerte geraume Zeit, bis die Nobili von San Marco eine Antwort gaben und zwar eine in kühlste Höflichkeitsphrasen eingewickelte, ablehnende Antwort. Friedrich war über die Rücksichtslosigkeit empört und gedachte mit den Herren in der Lagunenstadt deutsch zu sprechen. Ein Zufall half ihm. Ein Graf Capello, Gesandter der Republik Venedig, reiste damals von London über Hamburg und stand im Begriffe, durch das preußische Staatsgebiet zu fahren. Da ließ der König auf dessen Equipagen und Gepäck Beschlag legen; der Armste konnte seine Reise nicht fortsetzen und mußte für die Handlungsweise seiner Landsleute büßen. Das wirkte. In den diplomatischen Kreisen Europas war man natürlich über diesen Rechtsbruch auf das tiefste entrüstet. Am unangenehmsten war die Wendung der Dinge für Contarini. Aber alle seine Beschwerden beim Grafen Dohna fielen unter den Tisch, und es blieb ihm nichts übrig, als den Herren in Venedig zur Nachgiebigkeit zu raten. Am 17. März 1744 hatte der König aus Breslau den nachfolgenden Brief an den Grafen Dohna geschrieben: „Das Gerücht, von dem Sie mir in der Depesche vom 7. dieses Monats Mitteilung machen, daß ich nämlich die Equipagen des venetianischen Gesandten Capello hätte festnehmen lassen, ist insofern unrichtig, als diese Equipagen sogar meine Staaten passiert sind, ohne irgend eine Abgabe zu bezahlen; die Befehle, die Ich gegeben, sie anzuhalten, sind bei der ersten Nachricht, daß die Republik von Venedig Mir in Sachen der Barbarina Genugthuung zu geben versprach, zurückgenommen worden. Ich hoffe, daß sie nicht vergessen wird, nun auch dem Versprechen nachzukommen und bitte Gott usw. gez. Friedrich.“

Aus diesem köstlichen Schriftstück ist zweierlei zu ersehen: erstens, daß die Equipagen des Grafen Capello tatsächlich festgehalten worden sind, und zweitens daß die Signoria unter dem Drucke der Verhältnisse die bittere Pille geschluckt und sich gefügt hat. Es blieb nur noch übrig zu bestimmen, wie die Barbarina nach Berlin zu bringen war. Denn allein konnte man sie nicht reisen lassen, da die Vermutung nahe genug lag, daß der verliebte schottische Lord die Schöne entführen würde. Graf Dohna erhielt also vom König aus Meisse die Instruktion: *que le Comte de Dohna devoit se concerter avec l'Ambassadeur de Venise sur les moyens de faire venir cette créature (!) sûrement.* Das Ergebnis dieses se concerter mit Contarini war, daß die Regierung von Venedig sich verpflichtete, die Barbarina bei Nacht unter Bedeckung einer Reiterkompagnie bis an die österreichische Grenze schaffen zu lassen. Graf Dohna erklärte sich dagegen bereit, sie dort in Empfang zu nehmen und in Begleitung eines italienisch oder französisch sprechenden Menschen weiter zu befördern. Auch bürgte er auf Ansuchen des Venetianers, daß es der Barbarina nach Ablauf ihres Vertrages freistehen solle, ungehindert den preußischen Staat zu verlassen. Er berichtete von dieser Abereinkunft nach Berlin und erhielt die folgende, vom 4. April 1744 datierte Kabinettsordre: „Gegenwärtiges schreibe Ich Ihnen, um Sie als Rückantwort auf Ihren Bericht vom 24. vorigen Monats meine Beschlüsse wegen der Barbarina wissen zu lassen. Ich wünsche nämlich, daß der Senat von Venedig dieses Lächterchen durch ein paar Leute, welche beauftragt sind, für sie zu haften, nach Wien schaffen möge. Wenn sie dort angekommen, könnten Sie sie nach Berlin auf die sicherste Weise über Schlesien reisen lassen. Sie werden nicht ermangeln, dies alles dem venetianischen Gesandten zu instmieren, und ich spreche die Hoffnung aus, die Republik werde Mir dieses geringfügige Zeichen der Aufmerksamkeit, das ich von ihr erbitte, zuteil werden lassen. Gez. Friedrich.“

Da Graf Dohna selbst die schöne Italienerin an der Grenze natürlich nicht empfangen konnte, bestimmte er für dieses Geschäft seinen weitgereisten, energischen

und gewandten Haushofmeister Mayer. Dieser Mann erhielt von Contarini eine Vollmacht, um sich dem venetianischen Militärkommando gegenüber, das die Barbarina begleiten sollte, an der Grenze zwischen Palma Nuova und Görz auszuweisen. Graf Dohna instruierte ihn schriftlich, wie folgt:

1. „Wird der Mayer allen Fleiß anwenden, um seine Hinreise nach Palma zu beschleunigen, zumalen das Frauenzimmer heut über 8 Tagen dort eintreffen wird.“
2. „Daselbst des hiesigen Venetianischen Herrn Botschafters Excellenz Schreiben nebst anliegendem Kästchen sogleich an das General-Proveditores Excellenz in Palma überreichen und von ihm seine Nachricht erwarten, was er zu tun hat.“
3. „Ferner demjenigen Hr. Offizier von der Republik, welche ihm die Tänzerin Barbarina auf der K. Ungarischen und Böhmeimbschen Graniz in Friaul richtig überliefern wird, den habenden Schein über den richtigen Empfang extradiren.“
4. „Wann er auch etwa Postpferde bedörffen sollte, wird er des Hr. Botschafters Excellenz Schreiben an den Postmeister in Palma da überreichen können.“
5. „Wird der Mayer alle Sorge anwenden, daß die Tänzerin ihm nicht weggenommen oder entführt werde oder heimlich weggehe, auch benöthigten falls von den K. Ungarischen und Böhmeimbschen Gouverneurs oder Commandanten oder Magistraten der Städte und Dörffer, im Falle etwas zu befürchten, um eine kleine Escorte von Ort zu Ort ersuchen, wobei ihm der Paß von der Königin Majestät helfen wird.“
6. „Seine Zurückreise hin nach Wien, so viel als es ohne die Tänzerin Barbarina zu sehr zu fatiguiren gesehen kann, zu beschleunigen suchen.“
7. „Daß ihm zur Reise mitgegebene Geld richtig zu berechnen und so viel thunlich zu menagiren.“

Graf Dohna hatte eigenhändig noch folgende Bemerkung hinzugefügt:

8. „Als welche Barbarina er auf alle Weise zu flattiren, ihr die Reise bequem machen und sie in guten Humeur zu setzen suchen, auch ihr versichern wird, daß sie in eine schöne Stadt, an einen großen Hof und in eines gnädigen Königs Dienste käme, worin sie alle Ursache vergnügt und zufrieden zu seyn haben wird.“

Was hatte der unglückliche Liebhaber, Lord Macenzie, unterdessen getan?

Nachdem alle seine Versuche, die Auslieferung der Geliebten zu hintertreiben, gescheitert waren, reiste er ihr voraus an die Grenze, fest entschlossen, List, Bestechung, nötigenfalls sogar Gewalt anzuwenden. In Görz traf er mit Mayer und seiner schönen Begleiterin zusammen. Hören wir den ergöglichen Bericht, den der biedere Mayer seinem Herrn nach Wien abstattet:

Reichshochgeborner Graf,
Gnädiger und hochgebietender Herr!

„Ew. Excellenz habe nach meiner schuldigkeit unterthänigst zu berichten sollen wegen meiner Reise, wie das den 16. dieses zu Palma nova glücklich angelanget, auch selbten Tag gleich wiederum mit meinem betrübten Frauenzimmer zurück nach Gorizia und bei dem schwarzen Adler alda einlogiret, also zu meiner größten Bestürzung unter einen fingirten Namen und andern angegebenes Landes als St. Andrea der Lord schon in die 5 Tage alda logiret, mithin bei meiner Zurückkunft von Palma mir ein Billet wie die Copia hierbei lautet zugeschicket, daß ich ihme erlauben möchte mit ihr zu reden, allein ich gabe kein Gehör, so bittet er Milord noch einmal, er wollte sich Hände und Füße binden lassen, und mir ein schönes Recompens geben, ich möchte ihm eine Viertelstunde erlauben mit ihr zu reden, es konnte abermals nicht geschehen, alsdann ist es auf das Todtschießen meiner und des Kutschers ausgebrochen; mithin habe die Pferdte ihme arretiren lassen, bis ich ihm bezwungen und den anderten Milord mir schriftlich mit Hand und Petschaft zu geben, daß er mir sambt meiner Suite nichts in den Weg legen wollte, bis ich zu Wien. Der Anderte aber hat seinen Weg nachher Venedig zu nehmen müssen, und gehet der Mylord mir auf der Straße vor. Das Frauenzimmer und ihre Mutter sambt einem Domestiquen, welcher vermeinter Domestique aber des Mylords sein Cammerdiener war. Ich werde also übermorgen, wenn kein Unglück begegnet, zu Graß sein. Meine Tänzerin ist ekliche Tage vor Liebe und

Chagrin krank gewesen. Nun habe ich zu besorgen und mich in Acht zu nehmen glücklich mit ihr durchzukommen. Ew. Excellenz haben wohl die Gnade und thun sich bei dem Gesandten Mylord Robinson befragen nach der Ankunft des Stuarts, denn er ist völlig Rhabiat, womit mich zu Ew. Excellenz hohen Gnaden unterthänigst empfehle.

Ew. Ex.

unterthänig gehorsambster Knecht
E. L. Mayer.

Granitz, d. 21ten April 44
in Steyermark a. Windisch Land.

Der „anderte Milord“, in dessen Gesellschaft sich Lord Mackenzie befand, war ein Graf Calenberg, der ebenfalls zu den feurigen Bewunderern der Schönheit Barbarinas zählte. In Palma schon hatte Mayer ein Billett erhalten, das er seiner Reisegenossin übergeben sollte. Es lautete: „Der Graf von Calenberg und Herr von St. André machen Fräulein Barbarina ihr Kompliment und werden, wenn sie es ihnen gestattet, sich die Ehre geben, ihr vor ihrer Abreise im Morgenzuge ihre Aufwartung zu machen.“ Natürlich behielt Mayer es zurück. Darauf erfolgte die brieflich geschilderte persönliche Begegnung mit den beiden Herren in Görz. Das ihnen abgerungene schriftliche Versprechen, von dem er schreibt, lautet: „Gorizia, den 17. April 1744. Herr Stouardt de Machinzie (!) verspricht hierdurch direkt mit der Post nach Wien zu gehen und noch heute abzureisen, ohne weder dem Fräulein Barbarina Campanini noch irgend einem ihrer Begleiter etwas Übles zuzufügen, welches Versprechen ich durch Unterschrift meines Namens und Hinzufügung meines Wappensiegels bekräftige. Stouardt de Machinzie.“

Auf behördliche Anordnung mußten sich die beiden Freunde trennen. Calenberg kehrte nach Venedig zurück, Mackenzie eilte voraus nach Wien. Unangefochten langte der umsichtige Mayer mit dem „betäubten Frauenzimmer“ und dessen Mutter in die Nähe Wiens. Da erhielt er von seinem Herrn die Weisung, nicht über Wien zu fahren, sondern den Weg über Preßburg, Ratibor und Neustadt nach Berlin einzuschlagen. Graf Dohna wollte dem Lord nämlich keine Gelegenheit mehr geben, nochmals in die Nähe der Geliebten zu kommen. Mayer befolgte den Befehl seines Herrn. Unterdessen hatte Lord Mackenzie sofort nach seiner Ankunft in Wien den Grafen Dohna aufgesucht. Er sprach ihm von seiner starken Liebe zur Barbarina und fügte hinzu, er gedenke nach Berlin zu reisen und sich von der Gnade des Königs die Lösung des Vertrages zu erbitten. Dohna wendete ein, der König sei vermutlich gar nicht in Berlin, sondern im Felde, die Reise also vergeblich, der Lord möge doch den Ablauf des Vertrages abwarten, dann sei es ihm unverwehrt, die Barbarina zu heiraten und mit ihr abzureisen. Aber das alles machte auf den verliebten Lord nicht den mindesten Eindruck. Diese Hartnäckigkeit und vor allem das Anerbieten des Lords, eine Kaution von 100 000 Talern stellen zu wollen, machten jedoch den Grafen stutzig. Er verriet ihm natürlich nicht, daß die Barbarina schon auf dem Wege nach Berlin sei, gab ihm aber die erbetenen Pässe für Berlin, was er ihm nicht gut abschlagen konnte. Aber er hielt es doch für angezeigt, von Mackenzies Besuch bei ihm dem Staatsminister Grafen v. Podewils zu schreiben.

Aus diesem Berichte vom 25. April läßt sich Dohnas hohe Teilnahme für den unglücklichen Lord erkennen. Dohna teilt dem Minister mit, der Lord habe ihn inständigst gebeten, ihm Zutritt zu dem Minister zu verschaffen. Er, Dohna, habe ihm diese Bitte um so weniger abschlagen mögen, als er bemerkt habe, eine wie hohe Achtung Mackenzie vor der Gerechtigkeit, Milde und Artigkeit des Ministers, und welche hohe Ehrfurcht er vor dem König habe. Mackenzie wollte nichts als die Gnade des Königs anrufen; er sei auch bereit, auf seine Kosten

einen Ersatz für die Barbarina zu besorgen. Vier Tage später richtete Graf Dohna an den König selbst den folgenden Brief:

„Obwohl der Mensch, den ich zur Einholung der Barbarina abgeschickt, sich mit aller Klugheit und Festigkeit in Gorizia benommen, dort zur rechten Zeit den Beistand des Kommandanten kraft seiner R. K. Pässe erbeten und erhalten und das bedeutende Präsent, das der verliebte Herr Engländer ihm anbot, wenn er sich in ihrer Gegenwart ein Viertelstündchen mit ihr unterhalten könnte, verworfen hat, so habe ich es gleichwohl für passender erachtet, sie Wien meiden und über die Donau nach Preßburg gehen zu lassen, von wo sie über Ratibor und Neustadt eilen werden; und da Herr von Hammerstein sich gerade nach Berlin begeben will, habe ich keine bessere Gelegenheit gefunden, diese Anordnungen zur Ausführung zu bringen als ihn einzuladen, nach Graz vorauszugehen und die Barbarina mit meinem Haushofmeister nach Berlin zu bringen. Dieser Engländer ist mir zweimal zu Gesicht gekommen und als ein Mann von recht eigenartigem Charakter erschienen. Er ist außerordentlich fein und höflich, Weltmann, hat Verstand, noble Manieren und spricht gut Französisch. Wenn man von seiner übertriebenen Verliebtheit absieht, so ist sein Urtheil gut und gesund; und wenn man sagen könnte, jemand spräche vernünftig über seine Ausschreitung, so muß man ihn das Zeugnis geben, daß er dies über seine Liebelei tut. Er begehrt inständigst, sich Ew. Majestät zu Füßen zu werfen und von Ihnen in Gnaden seine Verlobte zurückzubitten, für deren Tugend er Bürgschaft leisten will, und er sagt, daß er sich erbiete, 100 000 Taler auszuwerfen, um sie selbst nach Berlin zu bringen und dort sein Schicksal über Leben und Tod von der Gnade Ew. Majestät zu erwarten. Er hat den Herrn von Cataneo in so unterwürfiger Weise zu rühren gewußt, sagt, daß sein älterer Bruder mit der beabsichtigten Heirat sehr einverstanden, er unumschränkter Herr seiner Handlungen wie seines Vermögens sei, daß diese Arten von Heiraten in seinem Vaterlande sehr gebräuchlich seien und Mylord Hyndfort ihn bei Ew. Majestät angeschwärzt haben dürfte.“

Der in diesem Schreiben erwähnte Lord Hyndfort war damals englischer Gesandter am Berliner Hofe und ein Verwandter Lord Mackenzies. Als Hochtory war er dessen politischer Gegner, da Mackenzie zur Whigpartei gehörte. Auch scheinen die Familienbeziehungen nicht eben freundschaftlich gewesen zu sein. Übrigens war es begreiflich, daß Lord Hyndfort bei Hofe alles tat, um einen öffentlichen Familienkandal zu vermeiden, der durch die Verbindung des blau-blütigen Aristokraten mit einer italienischen Noturière notwendigerweise entstanden wäre. Mackenzie erkannte das neue Hindernis und beeilte sich, am Tage nach seiner Ankunft in Berlin, also schon am 9. Mai, den folgenden Brief an den König zu richten:

„Sire! Ich verkenne nicht, [mit welch] großem Nachteil ich mir die Freiheit nehme, mich heute an Ew. Majestät zu wenden. Die in Frage stehende Angelegenheit gehört zu denjenigen, welche die Welt als Schwachheit zu verurteilen verpflichtet ist; es kann sogar sein, daß sie, durch die gewöhnliche Wirkung aus der Ferne, Ew. Majestät in ein falsches Licht gerückt worden ist, und ich weiß, daß einige meiner Verwandten (obwohl sie nicht die mindeste Gewalt über mich hatten) alle ihre Triebfedern in Bewegung gesetzt haben, danach zu trachten, bei Ew. Majestät zu wirken, Sich einem Vorhaben entgegenzustellen, von dem die Ruhe meines Lebens abhängig ist. Ich gestehe es, es fehlt nicht viel daran, den Mut zu verlieren, wenn ich den unendlichen Abstand in Betracht ziehe, der von einem so erhabenen Throne wie von dem Ew. Majestät bis zu der Stellung eines einfachen Privatmannes besteht, wenn ich nicht bedächte, daß ich die Ehre habe zu einem Könige zu sprechen, der aus ungewöhnlicher und wunderbarer Liebe zur Wahrheit diesen Weg dem geringsten seiner Untertanen zu gestatten geruhte, einem Könige, welcher sich durch die Kraft seines Geistes und durch höhere Kenntnisse den gewöhnlichen Vorurteilen der übrigen Menschen gegenüber eine Erhabenheit errungen hat, ruhmvoller noch, wenn das möglich ist, als durch den hohen Rang, wohin die Natur ihn gestellt. Beruhigt durch die ebenso richtigen wie wohlbegründeten

Motive, wage ich es, mir die Kühnheit zu nehmen und Ihnen vorzustellen, Sire, daß es mir niemals in den Sinn gekommen ist, mich dem Willen Ew. Majestät zu widersetzen, dessen man mich seit meiner Ankunft hieselbst beschuldigt, und ich glaube, daß der Brief, den ich an Mylord Hyndfort geschrieben habe, klar genug meine Empfindungen hierüber ausdrückt; denn in diesem Briefe habe ich ihm gesagt, in dem Falle, daß Ew. Majestät, nachdem Sie sich von den Heiratsverpflichtungen unterrichtet haben, die zwischen dem Fräulein Barbarina und mir vorhanden sind, für immer auf Ihrem Beschluß verharren sollten, nach welchem sie sich nach Berlin begeben müßte, ich selbst bereit wäre, sie zu Ew. Majestät Füßen zu geleiten. In bezug auf die, welche sich mit so großem Nachdruck meiner ehelichen Verbindung widersetzen, kann ich Ew. Majestät auf mein Ehrenwort hin versichern, daß die Gesetze meines Vaterlandes ihnen nicht irgend ein eingebildetes Recht geben, mich weder, woran und worin immer es sei, zu hindern noch zu stören, denn ich bin schon seit 5 Jahren mein eigener Herr, und die ganze Welt hat bei uns gesehen, wie unabhängig ich von meinen Verwandten wie vom Hofe war, weil ich im Parlament immer ein Gegner von ihnen gewesen bin. Sie hätten sich, wenn ich dies nicht getan, vielleicht weniger bemüht, mich bei dieser Gelegenheit zu ärgern. Sie wissen, daß ich zu den leicht erregbaren Sterblichen gehöre. Sonst ist es in England nichts Ungewöhnliches zu sehen, daß ein Mann aus bestem Hause eine Frau von sehr niedrigem Herkommen heiratet, weil die Frauen sogleich den Rang ihrer Ehegatten annehmen und hieraus für die Kinder, welche geboren werden könnten, kein Unrecht erwächst; und ich kann in Wahrheit sagen, daß ich nach langem Grübeln und Denken mich zu dieser Sache entschlossen habe, zu der ich mich so sehr verpflichtet fühle, daß ich mit Ehren nicht mehr davon loskommen könnte, selbst wenn ich es wollte. Ich bitte Ew. Majestät sehr ergebenst um Verzeihung, wenn ich mich, um den wenig günstigen Eindruck, den sie von meinen Absichten und meinem Verhalten in dieser Sache gewonnen haben, verpflichtet gefühlt habe, Sie mit diesen Einzelheiten zu behelligen und die Wahrheit vom richtigen Gesichtspunkte aus Ew. Majestät zu Füßen zu legen, auf daß Sie urteilen könnten, Sire, es sei nicht Unrecht zu wünschen, diese Dame möchte davon entbunden sein, auf dem Theater zu erscheinen, nachdem die Verpflichtungen, die unter uns bestehen, öffentlich bekannt geworden sind. Es ist nicht nötig, noch weiter darüber zu reden, um Ew. Majestät es empfinden zu lassen, bis zu welchem Grade der Dankbarkeit eine solche Gnadenbezeugung mich verpflichten würde. Was mir am meisten zu Herzen geht, hängt nur von Ihrer milden Gesinnung ab. Ich erwarte den Spruch mit gebührender Unterwerfung, der ich mich verpflichte, für immer unverbrüchlich zu sein in tiefster Ehrfurcht. Stuart de Machinzie."

Dieser bewegliche Brief enthüllt uns die edle Denkweise des schottischen Edelmannes, und wir dürfen annehmen, daß auch der König bei dieser Lektüre nicht ungerührt geblieben ist. Aber die Mißstimmung gegen den jungen Mann, der ihm seine Kreise stören wollte, behielt doch die Oberhand. Darum verschwand der Herzenserguß des unglücklichen Liebhabers mit der eigenhändigen Bemerkung des Königs am Schlusse „Reponatur“ im Aktenschrane des Archivs, und der Schreiber blieb ohne Antwort. Statt dessen erhielt „die berühmte Widerspenstige“, die am 8. Mai 1744 endlich in Berlin angelangt war, den kurzen Befehl, sie habe nach einer Ruhepause von fünf Tagen in den Zwischenakten einer französischen Komödie im Schloßtheater vor dem Könige zu tanzen. Der verzweifelnde Liebhaber verließ bald die für ihn so ungestaltliche Stadt, vermutlich einem deutlichen Drucke folgend. Auch dabei hat vielleicht der Better Hyndfort seine Hand im Spiele gehabt.

(Zwei Fortsetzungen folgen.)

